Brutal Reasoning Animals, Rationality and Humanity in Early Modern England [Erica Fudge]

Autor(en): **Bott, Sebastian**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **15 (2008)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

– gekennzeichnet durch die Fähigkeit zu Sprache und Logos – im Vergleich mit den der Sprache mächtigen Tieren zu proben. Anhand der späten Erzählungen von Gustave Flaubert zeigt Siegert, wie das sprechende Tier, hier ein Papagei, aber auch grundsätzlich die Frage aufwerfen kann, ob die Sprache weniger ein besonderer Ausdruck des Menschen oder nicht immer bereits eine Kopie oder blosse Wiedergabe von bereits Gesagtem, Geschriebenem und Gedachtem ist.

Die Aufsätze des zweiten Teils «Metaphern und Metamorphosen» untersuchen, welche politischen Ordnungen oder Gesellschaften an Tierfiguren in Literatur, Malerei und Philosophie ablesbar sind beziehungsweise durch Tiere entworfen werden. Diese Beiträge gehen zumeist von einzelnen Tieren aus. Joseph Vogl erläutert die diskursiven Formationen der Masse und des Antisozialen vor dem Hintergrund der Figur des weissen Wals in Melvilles *Moby Dick,* Roland Borgards lotet die Differenzziehungen zwischen Mensch, Hund und Wolf in Brehms Tierleben und in historischen Erzählungen von Theodor Storm aus oder Manfred Schneider legt die kunsthistorische Tradition dar, den Hund als Emblem der Wahrheit in Herrscherbildern zu zeigen. Die Beiträge des dritten Teils «Ordnungswesen, Wesensordnungen» widmen sich dagegen Ansammlungen von Tieren. Die Aufsätze von Eva Johach und Sebastian Vehlken erörtern die beiden prominenten Beispiele – den Bienenstaat und den Schwarm –, die historisch und aktuell für Projektionen auf soziale Verfasstheit von menschlichen Gesellschaften und Gemeinschaften Anwendung finden und den Übergang von souveränen Staatsgebilden hin zu bürgerlichen Gesellschaften und Modellen der neoliberalen Selbstregierung weisen. Im vierten und letzten Teil des Buchs *Animals in Mission* wird die Politische Zoologie mit Bezug auf das wissenschaftliche Forschungslabor diskutiert. Auch in diesen «Biotopen» und «Soziotopen» sind die modellhaften Untersuchungen und Versuche am Tier durchdrungen von politischen Ordnungsvorstellungen, wie unter anderen Margarete Vöhringer anhand der medialen Rezeption der Pawlowschen Forschung und Hunde in der Sowjetunion zeigt.

Die Beiträge wecken und stärken allesamt die Aufmerksamkeit für die politischen Implikationen, die Beschreibungen von Tieren in sich tragen. Allerdings verschwinden die Tiere oftmals in den theoretischen und wissenschaftshistorischen Kontextualisierungen der Beiträge. Historikerinnen und Historiker sollten wachsam bleiben, welches politische Habitat sie in ihren Schriften zu Tiergeschichten schaffen und welche hybriden Wesen und politischen Möglichkeiten sie darin entstehen lassen.

Silke Bellanger (Luzern)

Erica Fudge
Brutal Reasoning
Animals, Rationality and Humanity in Early Modern England

Cornell University Press, Ithaca and London, 2006, 224 p., £ 28,50

Der kurze Titel des Buchs von Erica Fudge hat es in sich. In seiner Mehrdeutigkeit fasst er zusammen, worum es gehen soll: er kann das Denken der Tiere im Unterschied zu demjenigen von Menschen meinen, er lässt sich ganz allgemein auf das Nachdenken über Tiere beziehen, er kann aber auch als brutales, unmenschliches Räsonnieren verstanden werden. In ihrer instruktiven Studie über die frühneuzeitliche Tier-Mensch-Differenz behandelt die in London lehrende Autorin alle Bedeutungsvarianten von *brutal reasoning:* die Logik der Differenzsetzung (was unterschied Mensch und Tier, das *humanum*

vom *brutum?*), die Grenzen der Differenz (bis und ab wann war das *brutum* ein *brutum?*) sowie deren ethische Konsequenzen (wie *brutal* war humanes Denken und Handeln diesem *brutum* gegenüber?). Fudge widmet sich diesen Fragen ausdrücklich als engagierte Tieradvokatin, was ihre Studie zu einem herausfordernden Plädoyer für einen *animal turn* in den Humanwissenschaften macht. Nimmt man ihr Plädoyer ernst, so wären Tiere bei jeder Untersuchung menschlichen Handelns mitzudenken. Wie kommt die Autorin zu solchen Forderungen?

Die angenehm jargonfreie Untersuchung gliedert sich in sechs Kapitel, in denen sich allmählich aus dem abstrakten Tier spätscholastischer Vernunftdogmatik ein reales Tier entwickelt. Antrieb dieses Wandels waren metaphysische Verschiebungen und Verwerfungen, die schliesslich mit Descartes *Discours* (Fudges letztem Kapitel) einen vorläufigen Abschluss fanden. Nachvollziehbar werden die Verschiebungen in einer Reihe von Texten, die zwischen 1550 und 1650 in England verfasst oder übersetzt wurden. Dabei handelte es sich nicht nur um philosophische Traktate, es finden sich Spuren der Auseinandersetzung im jakobinischen Drama, bei den *Metaphysical Poets* (etwa John Donne), in Abhandlungen über Pferdedressur oder in Sprichwort- und Anekdotensammlungen.

Fudge betont, dass Mensch und Tier in der antiken Seelenlehre, die für das christliche Europa kanonisch werden sollte, stets aufeinander verwiesen waren. Das Wesen des Humanen wurde ausdrücklich in Bezug zum Animalischen gedacht und konstruiert. Dementsprechend häufig finden sich Verweise auf abstrakte oder symbolische Tiere gerade in solchen Texten, die sich mit den essenzialistischen Vernunftmerkmalen des Humanen beschäftigen. Da die Vernunft körperlos und unsichtbar gedacht wurde, liess sich ihr Wirken nur in der Zeit, das heisst als vernünftiger Vollzug denken. Die Abgrenzung zum Tier wurde im oder am menschlichen Körper vollzogen, wodurch das Animalische wie erwähnt abstrakt blieb. Der Mensch war human und animalisch zugleich, nur er verfügte mit Denken, Fühlen und Wollen über alle drei Seelenfunktionen. Somit konnte aber auch nur er bestialisch werden, nur er konnte sich tierisch benehmen. Herrschaft der Vernunft, heisst es beispielsweise bei John Donne, sei *disafforestation* des inneren Tieres, (59) also etwa Bezähmung des Animalischen im Selbst.

Als Referenz dieses Selbst galt der europäische, weisse, erwachsene und christliche Mann. Verschob sich eine der Referenzkoordinaten, zum Beispiel das Geschlecht, das Alter oder der Ort, stellten sich herausfordernde Fragen. Waren Kinder, Frauen, heidnische Aussereuropäer (keine) Menschen? Waren sie Tiere? Die spätscholastischen und frühkolonialistischen Texte mühten sich redlich, solche Fragen zu beantworten, ohne dass dabei der Superioritätsanspruch des Referenzsubjekts aufgegeben werden musst. Das reale Tier, so Fudge, stand dabei im Schatten einer metaphysischen Projektion, der es ausschliesslich um die Bestimmungsgründe eines vernunftbeseelten Menschlichen ging. Sie konnte deshalb auch kein Interesse am ‹Hasenartigen›, das heisst am Tierischen *sui generis* entwickeln. (109) Selbst eine propagierte Tierliebe musste ohne reale Tiere auskommen, da sie lediglich der Vergewisserung der menschlichen Tugend diente. (73)

Real konnte das Tier erst gedacht werden durch eine grundsätzliche metaphysische Kritik, die Fudge am Beispiel Montaignes, Charrons sowie der Rezeption von Sextus Empiricus (Neupyrrhonismus) vorführt. Gestand man Tieren Vernunftbesitz zu (wie dies bereits in der Antike Plutarch mit seinem Schwein *Gryllos* tat), gerieten auch ihre konkreten Fähigkeiten ins Blickfeld. Montaignes berühmtes

Katzengleichnis – Spiele ich mit der Katze oder sie mit mir? – aus seinem Essai zu *Raimond Sebond* wurde im jakobinischen England abgewandelt zum Bild vom Falken, der den Falkner nutzt. (101) Die postulierte Existenz ‹vernünftiger› Tiere warf die skeptische Frage auf, was der Mensch überhaupt wissen könne, angesichts gleichberechtigter tierischer Denkformen. Tierische Minderwertigkeit und menschliche Superiorität wurden relativiert, die Dogmatik der metaphysischen Differenzsetzung verlor ihr essenzialistisches Fundament. Das abstrakte Tier konnte sich dadurch zu einem realen, beobachtbaren Geschöpf wandeln, das man um seiner selbst willen schätzten lernte. Der Skeptiker Montaigne bedingte den Tierfreund, die neue Theriophilie vermählte sich mit dem aufkommenden Neupyrrhonismus.

In der lebhaften Auseinandersetzung um das Pferd *Morocco*, das mit seinen menschlichen Fähigkeiten das englische Publikum um 1600 erstaunte und unterhielt, verdichtet sich für Fudge das widersprüchliche und facettenreiche Nachdenken über reale Tiere. War *Morocco* lediglich ein besonders lernfähiges Einzelexemplar seines Halters Bankes, ein Beispiel für dessen geniale Dressur? Konnte es ‹eine Dame von einer Hure› unterscheiden, (124) weil es vernunftbegabt war, wie das Plutarch'sche Schwein *Gryllos?* Wenn dem so war, was unterschied es dann noch von seinem Halter Bankes? In der Diskussion dieser Fragen zeigt sich die tiefe Verunsicherung der Zeitgenossen angesichts einer durchlässig werdenden Abgrenzung von Mensch und Tier. Wenn Tiere vernunftbegabt handeln konnten, hob sich das entscheidende metaphysische Differenzkriterium auf. Ein unmenschlicher, weil *brutaler* Umgang mit Tieren liess sich nicht mehr rechtfertigen.

Descartes reagierte auf solche metaphysische Verunsicherungen mit einer hermetischen Versiegelung der porös gewordenen Trennwände. Das cartesianische Selbst konnte sich trotz aller existenziellen Anfechtungen gewiss sein, der tierischen Herausforderung durch den Zweifel und damit einer verabsolutierten Vernunft zu trotzen. Noch heute, so Fudges Resümee, bilde diese Gewissheit, in der das Tier auf seinen Status als *res extensa* reduziert wurde und wird, einen kaum hinterfragten Kern unseres Handlungsverständnisses. Gereinigt von allem Tierischen liege ihm der cartesianische Mythos eines *liberal humanism* (177) zugrunde. Selbst posthumanistische Kritiker würden diesen pflegen, käme doch das Tier bei ihren Dezentralisierungen nicht vor.

Tiere müssten jedoch nicht nur mitgedacht werden, wenn es um historische Fachstudien ginge, sie seien grundsätzlich konstitutiver Bestandteil jeder begrifflichen Arbeit am Menschen. Menschsein heisst für Fudge in einer Paraphrase Bruno Latours, hybrid sein: der Reinigungsprozess müsse rückgängig gemacht werden, das Soziale entgrenzt und damit auch der Umgang mit Tieren entbrutalisiert werden.

Brutal Reasoning zeigt auf provokative, immer aber argumentative Weise, wie massgeblich die frühneuzeitliche Metaphysik Englands (und natürlich auch Kontinentaleuropas) von abstrakten und realen Tieren zehrte und wie stark wiederum noch unser gegenwärtiges Verständnis von der cartesianischen Eliminierung dieser Tiere geprägt wird. An diese Einsichten lassen sich weiterführende, aber auch kritische Fragen anknüpfen: Fragen beispielsweise nach dem ‹Hasenartigen› bei Dürer, nach der Frage also von künstlerischer Repräsentation *realer* Tiere, Fragen auch nach den Tierbildern naturgeschichtlicher Kompendien, dem erstaunlichen Aufkommen einer nichtskeptischen, aufgeklärten Theriophilie im 18. Jahrhundert oder nach der Verwischung der Differenzen von Linné bis Darwin. Herausfordernd bleibt auch, wie sich der postulierte *animal turn*

mit konkreten historischen Fragestellungen und den entsprechenden Quellenbeständen verträgt. Bisher beschränkte sich eine diesbezügliche Diskussion weitgehend auf die *science studies* (vgl. *Bruno Latours Kollektive*, hg. v. Georg Kneer et al., Frankfurt a. M. 2008), was ein solcher Ansatz in anderen Feldern der Historiografie leisten kann, wird sich weisen müssen.

Sebastian Bott (Zürich)

Frank Palmeri (Hg.) **Human and Other Animals in Eighteenth-Century British Culture** Representation, Hybridity, Ethics

Aldershot, Ashgate 2006, 246 S., £ 47,50

Die elf Aufsätze dieses Sammelbands widmen sich den Repräsentationen von Tieren und Tier-Mensch-Beziehungen im «langen 18. Jahrhundert» (1660–1832) in England und greifen zentrale Fragen aus dem interdisziplinären Feld der *Animal Studies* auf. So möchte der von Frank Palmeri sorgfältig gestaltete Sammelband zu den aktuell diskutierten Fragen beitragen, was Menschen von Tieren – von Palmeri oft *non-human animals* genannt – unterscheidet und ob Subjektivität, Sprache und Moral als rein menschliche Fähigkeiten gesehen werden können und sollen. Dabei arbeitet der Sammelband weder lediglich die historischen Parameter der Mensch-Tier-Beziehungen auf, noch werden die Tiere bloss als literarische Figuren in Dichtung und Kunst aufgefasst. Vielmehr bieten die meist von Literaturwissenschaftlern und Literaturwissenschaftlerinnen verfassten Aufsätze eine Kombination der beiden Ansätze und vereinen historische und literaturwissenschaftliche Zugänge in einer ganzheitlichen kulturwissenschaftlichen Analyse. Wie fruchtbar solch eine Herangehensweise ist, zeigt etwa der Beitrag von Theresa Braunschneider zu den Schosshunden der englischen frühneuzeitlichen Damen. Anhand eines von der Forschung noch kaum beachteten Briefs von Lady Mary Wortley Montagu analysiert sie das satirische Motiv *the lady and the lapdog* und kann zeigen, wie die Autorin ihre eigene Haustierhaltung in Relation zu satirischen Repräsentationen von durch die Mode gesteuerten Frauen als geistlosen Konsumentinnen von Luxusgütern setzt. Auch der Beitrag von Chi-ming Yang geht darauf ein, dass bei den konservativen, englischen Satirikern des frühen 18. Jahrhunderts Schosshunde für Verweichlichung, Frivolität und Exotik, Doggen hingegen für Stärke, Männlichkeit und Patriotismus standen. Anhand dieser Hunderassen wurden also Geschlechterideologien sowie politische Ausrichtungen aufgegriffen, wie Richard Nash zeigen kann.

Präsentiert werden die Aufsätze in chronologischer Reihenfolge. Starkes Gewicht als Quellen erhalten durch die Beiträge von Christina Malcolmson und Allen Michie *Gulliver's Travels*. Auch zu den Schriften von Mary und Percy Shelley, in denen die Figur von Frankenstein entsteht, liegen zwei Aufsätze vor, und zwar von Stephanie Rowe und Lisbeth Chapin. Ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt liegt auf den Tierfiguren in Fabeln, wie sie in den Beiträgen von Frank Palmeri, Richard Nash und Arline Meyer thematisiert werden. Die zwei abschliessenden Aufsätze von Jonathan Lamb und Elizabeth Jane Wall Hinds sehen im Verhältnis von Menschen und Tieren, wie es in den Schriften des 18. Jahrhunderts und des späten 20. Jahrhunderts dargestellt wird, einige Parallelen und Kontinuitäten, gerade was die beschriebene Sympathie mit den Tieren anbelangt.

Der Sammelband greift neben der Beziehung von Menschen und «anderen Tieren», auch die englische Haltung zu